

## SPIEGEL ONLINE

### Holocaustüberlebende Margot Friedländer Ein Jahrhundert Leben

Als Jüdin musste Margot Friedländer einst untertauchen, wurde verschleppt, überstand das Getto Theresienstadt. Nach einem späten Neustart lebt sie heute wieder in Berlin – eine der letzten Zeuginnen der Schoa wird 100.

Von **René Schlott**

05.11.2021, 12.37 Uhr

Wer Margot Friedländer einmal begegnet ist, wird sich an ihre warme, klare Stimme erinnern. Ohne Zorn, Vorwurf oder Bitterkeit erzählt sie von den dunkelsten Stunden ihres Lebens. Spricht sie auf Deutsch, so hört man ein wenig die konservierte Sprache der Dreißiger- und Vierzigerjahre. Auf Englisch ist ihr deutscher Akzent auch nach mehr als 60 Jahren im New Yorker »Exil«, wie sie es nennt, unverkennbar.

Dieser Tage ist sie wie immer guter Dinge. Am Telefon erzählt Margot Friedländer, die am Freitag 100 wird, von den vielen Terminen derzeit, beklagt sich aber nicht. Bewegt berichtet sie von der feierlichen Eröffnung einer Ausstellung: Seit einigen Tagen sind Porträts von ihr [im Berliner Literaturhaus zu sehen](#), gemalt von der Künstlerin Stephanie von Dallwitz.

Ihre herzliche, warme Art ist auch auf den Bildern spürbar, die ein aufwendig gestalteter Band zum 100. Geburtstag versammelt: Der Fotograf Matthias Ziegler hat Margot Friedländer an die Orte ihrer Kindheit und Jugend in Berlin begleitet und sie etwa in der menschenleeren Aula der jüdischen Mädchen-Mittel-Schule in der Großen Hamburger Straße fotografiert, die sie von 1931 bis 1936 noch als Margot Bendheim besuchte.

#### **Über die Vergangenheit sprach das Ehepaar nicht**

Einige Fotos zeigen sie auch am Hausvogteiplatz, einst das Zentrum der Textilgeschäfte in Berlin. Heute erinnern dort drei Spiegel an die früheren jüdischen Besitzer. Auf den Treppenstufen des U-Bahnhofs sind die Namen ihrer Geschäfte festgehalten, die es bis zur Enteignung durch die Nationalsozialisten gab. Beide Denkmale bedeuten Margot Friedländer viel. Ihre Eltern hatten hier einen Knopfladen.

ANZEIGE

27.06.2021, 16:54 Uhr

## Kamera läuft. Wie das Literaturhaus Berlin auf die Pandemie reagierte

Das Publikum kehrt in die Literaturhäuser zurück, doch die Zukunft sind hybride Formate. Die Digitalisierung bringt viele Vorteile. Ein Ausblick.  
von Sonja Longolius



Traditionsreich. Das Literaturhaus in der Fasanenstraße hat in der Pandemie seine Reichweite erhöht. Foto: Phil Dera

Wenn dieser Tage Autor:innen in den Großen Saal des [Literaturhaus Berlin](#) zu einem Livestream kommen, staunen und lachen die meisten: „Wie sieht es denn bei euch aus?!“ Wo früher Stuhlreihen waren und bis zu 80 Zuschauer:innen Platz fanden, stehen nun Kameras, Scheinwerfer und Bildschirme, deren Kabelstränge sauber mit Gaffa auf dem historisch nachempfundenen Zwanzigerjahretpapp verklebt sind.

Auch die jeweilige Vorbesprechung dreht sich dann zum größten Teil um technische Details: „Bitte schauen Sie in diese Kamera, wenn Sie sich direkt ans Publikum wenden möchten.“ Oder: „Über dieses Headset hören Sie Ihre zugeschalteten Gesprächspartner:innen und dort sehen sie auf den Screen.“

### Nach wenigen Minuten lauschen alle

Wenn der Vorspann und unsere Begrüßung durchlaufen und „Fliege“ und „Bauchbinde“ (ja, diese „termini tecnici“ der Fernschwelt haben wir inzwischen im Schlaf drauf) eingebunden sind, beginnt die Veranstaltung – und dann, endlich, geht es um die [Literatur](#). Spätestens nach den ersten Minuten entspannen sich alle vor und hinter der Kamera und lauschen den

Autor:innen.

Klingt gut? Ist es auch, wie man sehen wird. Doch zunächst gilt es über eine schmerzhaft leere Stelle bei digitalen Lesungen zu sprechen: das stumme Publikum. Zwar sehen wir im Livestream, wie viele Zuschauer:innen zusehen, doch wissen wir fast gar nichts über diese: Hängen sie den Autor:innen an den Lippen? Oder fragen sie ihr Kind im Hintergrund noch die letzten Vokabeln des Homeschooling-Tages ab? Und was denken sie über die Lesung? Wo es sonst im Zuschauersaal vorfreudiges Geraschel, konzentriertes Gemurmel oder Gelächter gab, herrscht im digitalen Raum bedrückende Stille. Dieser Abstand scheint momentan noch ein unüberwindbarer Graben, den wir dringend überbrücken wollen, zum Beispiel indem wir über die Chatfunktion unser Publikum zu animieren versuchen, uns Fragen und Kommentare zu schreiben.

Doch ähnlich hilflos wie wir scheint auch der Großteil der Zuschauer:innen, die sich diese Form der Beteiligung noch nicht angeeignet haben. Ob sie es jemals tun werden, ist schwer zu sagen. Immerhin gab es kürzlich einen recht munteren Austausch bei unserer Veranstaltung. „Sie können aber gut Deutsch! Neue deutsche Gegenwartsliteratur“, die eher ein jüngeres Publikum angesprochen hat. Ist es also eine Generationenfrage oder doch nur eine der Gewöhnung? Oder gibt es Veranstaltungen, die besser als andere im digitalen Raum funktionieren? Wie muss eine Lesung also beschaffen sein, dass sie nicht einfach nur wie mittelgutes Fernsehen wirkt, sondern zur Interaktion auffordert? Das ist nur ein Bruchteil der Fragen, die wir uns momentan täglich stellen. Warum sollten wir die großen digitalen Fortschritte verleugnen, nur weil (vielleicht) bald alles wieder „normal“ ist? Denn diese Fortschritte waren nicht zuletzt auch kreative Herausforderungen, weil wir alle uns noch einmal neu mit der hergebrachten Form der Literaturveranstaltung auseinandersetzen mussten – und wie sich diese produktiv ins Netz verlagern lässt.



Sonja Longolius leitet seit 2018 gemeinsam mit Janika Gelinek das Literaturhaus Berlin in der Fasanenstraße. Foto: Literaturhaus/Phil Dera

Umfragen zufolge sind fast alle Literaturveranstalter:innen entschlossen, die entwickelten digitalen Formate fortzuführen. Aber wie und unter welchen Bedingungen, das weiß gerade noch niemand so genau. Das Schlagwort des „lebenslangen Lernens“ jedenfalls ist auch in Literaturhäusern Realität geworden.

Aus uns Programmgestalter:innen sind inzwischen auch gute Videoredakteur:innen geworden, unsere Bühnentechniker sind mittlerweile valide Kamera- und Schnittprofis, die Öffentlichkeitsarbeit findet fast ausschließlich im Netz und in allen erdenklichen sozialen Medien statt.

Wir sind jetzt in der Lage, unserem Publikum auch über die Pandemie hinaus digitale Lesungen ästhetisch ansprechend anzubieten. Doch digitale Kulturveranstaltungen können und sollen nicht das physische Erlebnis einer Bühne mit vollem Zuschauersaal ersetzen.

### **Wir können Autorinnen aus Kenia zuschalten**

Spannend wird es, wenn wir die digitalen Möglichkeiten nicht nur als Surrogat behandeln. So können wir nun Autor:innen aus weit entfernten Regionen, wie letztens Yvonne Owuor aus Kenia, zuschalten. Oder solche, die nicht mehr reisen können oder wollen, wie die fast hundertjährige Ilse Helbig aus Österreich.

Hier hat die Digitalisierung einen entscheidenden Vorteil, denn eine Zuschaltung ist auch noch deutlich klimafreundlicher als eine Flugreise. Und sie ermöglicht uns, Lesungen in der Originalsprache simultan gedolmetscht anbieten zu können, wie vor wenigen Wochen mit der italienischen Autorin Claudia Durastanti, oder gerade mit Juan Gabriel Vásquez aus Kolumbien – was das internationale Publikum dankend annimmt.

Aber auch unser Publikum vor Ort profitiert von den digitalen Formaten, genießt die neue Flexibilität, die es Besucher:innen mal eben ermöglicht, sich abends oder eben Tage später ins Literaturhaus Berlin dazu zuschalten, ohne aufwendige Anreise und ohne unüberwindbare Treppenstufen zum Großen Saal unseres denkmalgeschützten, aber noch nicht barrierefreien Hauses.

### **Kultur darf nicht umsonst sein**

Eine andere Besonderheit des Digitalen: Es ermöglicht größere Diversität, ermutigt Menschen aus unterschiedlichen sozialen Strukturen und Bildungsmilieus teilzuhaben an der kulturellen Vielfalt dieses Landes. Klingt gut? Ist es auch, und doch stellen sich weitere Fragen. Etwa ob

digitale Lesungen etwas kosten und wie lange Onlineformate zugänglich bleiben sollten. Kultur darf nicht umsonst sein, wird uns manchmal entgegengehalten.

Doch die Erfahrungen der letzten Monate haben uns im Gegenteil gezeigt, dass Kultur in diesem Land, das sich zu Recht eine großzügige Kulturförderung leistet, die kulturelle Teilhabe auf noch breitere Füße stellen und Autor:innen, neben angemessenen Honoraren, neue Formate ermöglichen sollte.

Damit die ihre Bücher präsentieren und letztlich auch verkaufen können. Der digitale Büchertisch im Netz, der so entsteht, ist ganz nebenbei auch noch ein wunderbares Archiv von Lesungen, das jederzeit erlebbar und damit lebendig ist. Dies ist ein weiterer wichtiger Vorteil des Digitalen. Wie oft haben wir uns früher nach einem schönen Abend im Großen Saal gewünscht, es hätte eine Möglichkeit gegeben, diesen festzuhalten und auch anderen zugänglich zu machen!

Auch wenn Kulturinstitutionen jetzt langsam wieder öffnen: Wir alle werden erst lernen müssen, wie Veranstaltungen unter den neuen Bedingungen möglich sind; was es mit dem gemeinschaftlichen Kulturerlebnis macht, wenn Schutzmaßnahmen ein immer sichtbarer Teil jeden Abends sind, wenn nur ein Bruchteil des ursprünglichen Publikums präsent sein kann, der Raum immer auch von der Leere geprägt sein wird.

Spätestens dann sind hybride Formate zwingend notwendig, um die Teilhabe und Reichweite zu erhöhen, die die Kultur und ihre Akteure – und natürlich auch das Publikum – verdient haben. Denn Kultur darf nicht nur für die happy few sein, die dann noch im Großen Saal zugelassen sind – laut unseres derzeitigen Hygienekonzept sind das maximal 20 Personen.

### **Im Netz steigt die Reichweite**

Die Zuschauer:innenzahlen im Netz sind bei uns hingegen oft drei-, manchmal gar vierstellig. Statt in der Digitalisierung also nach zwei Schritten vor wieder einen zurück zu gehen, bauen wir gerade den ersten deutschsprachigen Literaturkanal auf (unterstützt von der Kulturstiftung des Bundes), der zukünftig Lesungen in Kooperation mit verschiedenen Literaturhäusern und -veranstalter:innen streamen wird. Und damit dem Publikum eine Plattform für vielfältige Sendungen aus allen Ecken und Enden der literarischen Welt bietet.

Das ist in einer Fernsehlandschaft, die fast alle [Literatursendungen](#) eingestampft hat, nicht nur zwingend notwendig, sondern nachhaltig und zukunftsorientiert. Der neue Literaturkanal wird allen Zuschauer:innen Lesungen und Gespräche rund um die Literatur anbieten und neue Sendungen und Formate entwickeln, um Bücher und ihre Autor:innen auch im Netz wirken zu lassen.

Wenn wir kulturelle Teilhabe, Digitalisierung und Klimakrise wirklich ernst nehmen wollen, sollten wir das Wissen und die Fähigkeiten, die wir nicht zuletzt in der Pandemie gelernt haben, ausbauen und verstetigen – auch und gerade für die Literatur!

*Sonja Longolius leitet seit 2018 gemeinsam mit Janika Gelinek das Literaturhaus Berlin in der Fasanenstraße.*

berliner szenen

Ein Vorgarten für alle

Der Kiosk an unserer Straßenecke verkauft Kaffee und Snacks. Früher konnte man das auf einer Bank direkt vor dem Laden konsumieren. Seit Corona ist diese Bank mit rot-weißem Flatterband gesperrt. Jetzt sitzen die Leute auf der Mauer vor unserem Vorgarten. Im Sommer ist das oft anstrengend, weil laut. Auch der Tabakqualm nervt. Aber man gewöhnt sich.

Bizarrr finde ich hingegen, wenn sich diese Menschen, häufig Eltern mit kleinen Kindern, in unseren Vorgarten hinein ausbreiten. Also wenn sie ihre Kinder da Ball oder Fangen spielen lassen, während sie selber Kaffee trinken oder mit ihrem Handy beschäftigt sind.

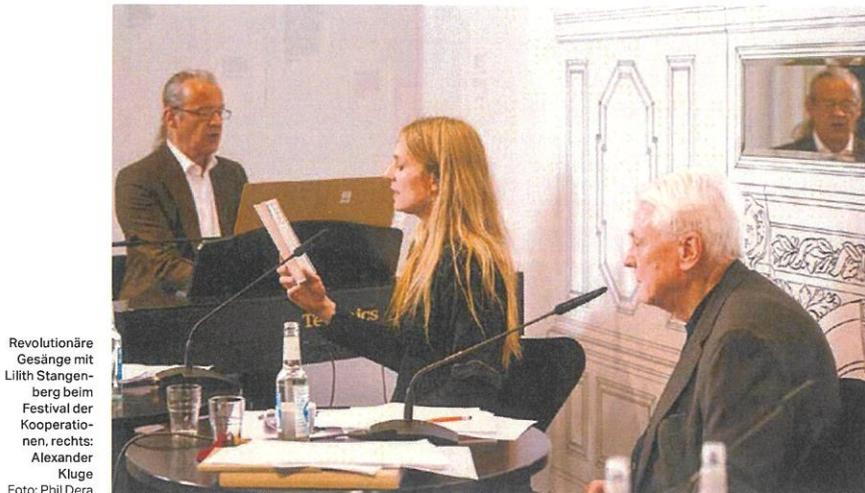
Kürzlich standen zwei Kinder an unserem Erdschossbalkon und versuchten, daran hochzuklettern. Sie waren noch keine 5. „Entschuldigung, würden Sie bitte auf Ihre Kinder achten“, sagte ich betont höflich. Der Vater drehte sich kurz um und schaute dann wieder auf sein Smartphone. „Das hier ist unser Vorgarten, nicht der verlängerte Park“, sagte mein Mann deutlich ungehaltener. „Ach“, mischte sich jetzt die Mutter ein, „das ist IHR Garten? Das wussten wir nicht, dass Vorgärten privat sind.“ Man fragt sich ja schon, ob das Dummheit oder Dreistigkeit ist. Die Kinder versuchten derweil laut schreiend, den Nachbarbalkon zu erklimmen.

Ein paar Tage später stand eine Gruppe Erwachsener mit Cocktails to go in unserer Einfahrt. Erst dachten wir, es seien Freunde der Nachbarn. Sie hatten diverse Kinder dabei, die auf Laufrädern schreien und lachend hin und her fuhren, während die Mütter sich laut unterhielten. „Ach, das ist keine öffentliche Fläche?“, fragte eine naiv. Wir hatten sie höflich darauf hingewiesen, dass dies eine private Hauseinfahrt sei. Vielleicht sollten wir eine Selbstschussanlage bauen. Oder einen Getränkeverkaufstand. Gaby Coldewey

verweis

Neue Kammermusik

Das Musikfest Berlin ist fast vorbei. Neben einem Schwerpunkt zu Igor Strawinsky (siehe die Besprechung auf dieser Seite) gab es auch Musik der Gegenwart. Im letzten Konzert des Festivals spielt die Karajan-Akademie der Berliner Philharmoniker, ihrerseits zur Ausbildung von Orchesternachwuchs gegründet, heute um 20 Uhr in der Philharmonie Werke der jungen Komponistinnen Clara Iannotta und Lisa Streich. Von Letzterer gibt es die deutsche Erstaufführung ihres Ensemblestücks „Himmel“. Der Dirigent und Komponist Matthias Pintscher ist ebenfalls mit einem Werk vertreten, „klassisch“ abgerundet wird mit der Kammer-symphonie Nr. 1 von Arnold Schönberg.



Revolutionäre Gesänge mit Lilith Stangenberg beim Festival der Kooperationen, rechts: Alexander Kluge  
Foto: Phil Dera

Zwischen Welten wandern

Das Literaturhaus Berlin und Alexander Kluge laden in diesem Monat zum „Festival der Kooperationen“, einer ungewöhnlichen Veranstaltungsreihe mit begleitender Ausstellung

Von Katharina Granzin

Es ist ein wunderschönes Haus, das Literaturhaus in der Fasanstraße. Von außen sowieso, und von innen ein Traum in dunkler Holzvertäfelung. Als Galerie eignet es sich nur bedingt, denn mit ihrer massiven Gedeihenheit beeinträchtigen die verkleideten Wände durch die Wirkung der Exponate. Andererseits illustriert gerade die Tatsache, dass die repräsentativen Räumlichkeiten nicht in erster Linie für das Präsentieren von Kunst vorgesehen sind, ganz beiläufig das Thema, um das es gerade geht.

„Der Elefant im Dunkeln“ ist eine ungewöhnliche Ausstellung betitelt, die hier am Wochenende eröffnet wurde. Sie begleitet eine Veranstaltungsreihe, bei der Alexander Kluge als Hauptakteur fungiert und für die zahlreiche andere Men-

schen und Institutionen zur Mitarbeit gewonnen werden konnten. „Festival der Kooperationen“ nennt sich das Ganze, denn Kluge, der vor wenigen Tagen in dieser Zeitung als „der beweglichste Ein-Mann-Thinktank des Landes“ charakterisiert wurde, ist ein steter Wanderer zwischen vielen Denk- und Kunstwelten und lässt sich auf dieser Wanderschaft oft von neuen Begleitern inspirieren. Sowohl in der Ausstellung als auch im Veranstaltungsprogramm liegt der zentrale Fokus auf Kluges Werken; doch soll es in jedem keineswegs ausschließlich darum gehen.

Prinzipiell ist auch geistige Anregung, sogar wenn sie nicht zielgerichtet erfolgt, schon eine Art Kooperation. In einem ähnlich weiten Sinne sollte der Begriff wohl im Kontext des Festivals verstanden werden. Das ergibt sich aus der Eröffnungs-

veranstaltung, die bei frischen Abendtemperaturen im Garten abgehalten wird. Kluges Kooperationspartner ist der Kulturjournalist und Historiker Gustav Seibt, der einst als Fellow des Berliner Wissenschaftskollegs – das ebenfalls zu den Partnern des Festivals zählt – ein Buch ge-

In einem Filmschnipsel ist Helge Schneider zu sehen

schrieben und dabei, wie mehrfach betont wird, nur „mit sich selbst kooperiert“ hat.

Seibt und Kluge sitzen da und kooperieren insofern, als sie sich freundschaftlich mit Vorlesen abwechseln und zwischen miteinander sprechen. Ihr Thema ist die Kapitulation

der französischen Revolutions-truppen im Mainz des Jahres 1793 und das Raisonieren im Garten abgehalten wird. Kluges Kooperationspartner ist der Kulturjournalist und Historiker Gustav Seibt, der einst als Fellow des Berliner Wissenschaftskollegs – das ebenfalls zu den Partnern des Festivals zählt – ein Buch ge-

danach singt Lilith Stangenberg vom Balkon des Hauses Herab revolutionäre Lieder; zumindest wirkt es so. Das erste Lied ist auf Russisch, das zweite auf Spanisch. Wenn Stangenberg singt, klingt fast alles wie ein Revolutionslied, denn sie skandiert die Noten mehr, als dass sie wirklich sänge; und es ist unklar, ob diese kreative und recht einzigartige Stimmbehandlung absichtlich gewählt oder ursprünglich aus einem Mangel heraus entwickelt wurde. Dass Stangenberg an diesem Abend auftritt, ist, wie Kurator Asmus Trautsch im Anschluss verrät, ein Beispiel für besonders geglückte spon-

tane Kooperation; denn „wegen eines Tests“ hat das ursprünglich engagierte Solistenensemble Kaleidoskop nicht antreten können.

Stangenbergs Einsatz ist aber auch deshalb ein Glücksfall, weil der Volksbühnenstar ohnehin als wichtige Akteurin in Alexander Kluges aktuellerem Werk fungiert. Im Rahmen des Festivals wird „Orpheus“ gezeigt, ein gar wundersamer Film, den Kluge in Zusammenarbeit mit dem indonesischen Künstler Khavn De La Cruz drehte. Stangenberg spielt darin eine weibliche Orpheus-Version, auf der Suche nach dem Geliebten umherirrend in indonesischen Elendsquartieren.

Auch in der Ausstellung taucht die SchauspielerIn wieder auf, in einem der Kurzschnipsel, die innerhalb eines schreihähnlichen Aufbaus gezeigt werden, den Jonathan Meese für die Filmprojektion gebaut hat. In einem weiteren dieser Filmschnipsel ist Helge Schneider zu sehen (auch mit diesem zusammen hat Kluge letztes Jahr einen abendfüllenden Film gedreht). Noch sehr viele andere filmische Kluge-Arbeiten können in der Ausstellung entdeckt werden; gleichzeitig wird man angeregt, zu Hause bei Kluges Internet-Fernsehen dctp.tv weiterzugucken. Dort wird unter anderem ein Livestream des Festivals angeboten, der den physischen Besuch vieler Veranstaltungen im Prinzip unnötig macht.

Natürlich trifft das auf die Ausstellung nicht zu, die neben Werken bildender Kunst auch etliche wundervolle Exponate aus dem Reich der Pflanzen enthält und die kooperativen beziehungsweise symbiotischen Fähigkeiten von Pilzen, Flechten und Korallen thematisiert. Auch für die geführten Spaziergänge, die das Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL) im Rahmen des Festivals für lau anbietet, sollte man wohl auf jeden Fall das Haus verlassen.

„Festival der Kooperationen“, bis zum 26. 9., Programm unter [www.literaturhaus-berlin.de](http://www.literaturhaus-berlin.de). Livestream unter [www.dctp.tv](http://www.dctp.tv)

Der Teufel und Jerusalem

Beim Musikfest Berlin war der russische Komponist Igor Strawinsky mit sehr unterschiedlicher Vokalmusik zu hören

Von Tim Caspar Boehme

Da ist zunächst die Sache mit den Klageliedern Jeremias. Das Buch der hebräischen Bibel, in dem in Gedichten die Zerstörung Jerusalems beklagt wird, ist nicht bloß im Judentum ein wichtiger religiöser Text. Im Christentum hat man ihn gern für die Karwoche vor Ostern herangezogen. So entstanden in der Renaissance zahlreiche Vertonungen als christliche liturgische Musik.

Einige Beispiele davon gab es am Mittwoch in der Philharmonie zu hören, als der Rias Kammerchor beim Musikfest Berlin Werke von Carlo Gesualdo, Giovanni Pierluigi da Palestrina, William Byrd und Thomas Tallis vortrug. Deren gleichschwebende Mehrstimmigkeit, komplex und homogen zugleich, versah der Chor mit der gebotenen Transparenz, auch wenn vielleicht nicht jeder Einsatz an diesem Abend hundertprozentig saß. Dieses Programm kombinierte der Chor mit dem modernen Vokalwerk „Threni“ von Igor Strawinsky. Thematisch knüpft der russische Komponist an die älteren Kollegen an,

für sein 1958 vollendetes Stück wählte er den Untertitel „id est Lamentationes Jeremiae Prophetae“. Die Klagelieder der Renaissance dienten ihm als historisches Vorbild.

„Threni“ hat im stilistisch wandlungsreichen Schaffen Strawinskys eine Sonderstellung. Es ist seine erste durchgehend im Zwölftonverfahren geschriebene Komposition. Von dieser Technik seines großen „Rivalen“ Arnold Schönberg machte Strawinsky erst nach Schönbergs Tod Gebrauch. Wobei sich Strawinsky einige Freiheiten nahm und seine Tonreihen so konstruierte, dass auch harmonische Klänge möglich waren. Das selten aufgeführte „Threni“ ist ein strenges, stilistisch gleichförmiges Stück.

Von den schillernden Orchesterfarben früher Ballettmusiken wie „Der Feuervogel“ oder den explosiven Rhythmen seines großen Hits, des „Sacre du printemps“, ist diese Chormusik sehr weit entfernt. Selbst wenn sich unter den Instrumenten ein Sarrusophon, eine Art Fagott aus Metall, mit seinen dunkel knarrenden Klängen findet. Dynamik entsteht

im Wechsel der sechs Gesangssolisten und des Chors, die Instrumentengruppen des Orchesters stellt Strawinsky dazu ziemlich sparsam aus. Ein ungewöhnlicher Strawinsky, den einem der Rias Kammerchor unter der Leitung von Justin Doyle da vorstellte.

Aus einer stilistisch ganz anderen Phase Strawinskys stammt die am Donnerstag ebenfalls in der Philharmonie gespielte „L'histoire du soldat“, ein Bühnenmärchen aus dem Jahr 1918, gegen Ende des Ersten Weltkriegs im Schweizer Exil entstanden. Da Strawinsky bei der Arbeit begrenzte Mittel hatte, schrieb er für eine sehr begrenzte Besetzung. Sogar die Sprecherparts können von einer einzigen Person übernommen werden.

Die Aufführung mit einem Ensemble um die Geigerin Isabelle Faust und den Schauspieler Dominique Horwitz – vor wenigen Wochen erschien eine Einspielung in derselben Besetzung – machte von dieser Möglichkeit in geschickter Form Gebrauch. Die Geschichte eines Soldaten auf Heimaturlaub, der unterwegs seine Seele dem Teufel

verkauft, seinen Irrtum erkennt und sich wieder zu befreien versucht, wird von Horwitz in den verschiedensten Stimmlagen auf Deutsch rezitiert. Zurückhaltend ironisch der Erzähler, einfältig offen der Soldat, krächzend heimtückisch der Teufel. Die Musik dazu gehört in Strawinskys Periode der „Neoklas-

sik“, in der er alte Formen neu ausprobierte, oft in freier Tonalität. Hinzu kommen eine komplexe, selten geradlinige Rhythmik, und Anklänge an neuere Entwicklungen wie Jazz. Das Eingängige und das Sperrige halten sich die Waage, um Ensemble wunderbar konzise wiedergegeben.

**lokalprärie**

**kontakte + freunde**  
Tantrisches Treffen für Ältere (Ü60)  
24.-26. September  
[www.ganesta-hof.de](http://www.ganesta-hof.de)  
☎ 01718372241

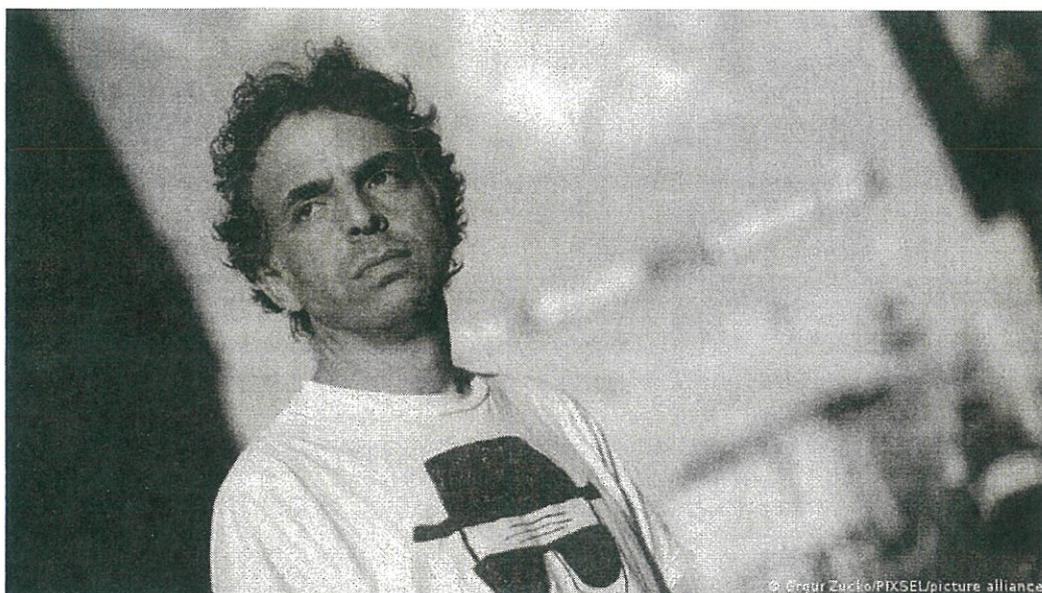
**transporte**  
zapf umzüge, Online-Preis-anfrage und -Materialshop [www.zapf.de](http://www.zapf.de)  
☎ 030 61 0 81, Umsatzberatung (auch virtuell), Beförderungen, Lager, Material, Aktenlagerung

**22.-26.9.2021**  
**10. Favourites Film Festival Berlin**  
City Kino Wedding  
Internationale Festivalabläufe in Berlin

## LITERATUR

## Fünf israelische Literaturstars, die man kennen muss

In Berlin sind gerade die Deutsch-Israelischen Literaturtage zu Ende gegangen. Wer sie verpasst hat, bekommt hier einen Einblick in israelische Literatur. Wir stellen israelische Autoren vor: vom Superstar bis Newcomerin.



Einer der Gäste bei den deutsch-israelischen Literaturtagen: Autor Etgar Keret

Praktisch vom ersten Tag seiner Existenz an hat der israelische Staat Weltstars der Literatur hervorgebracht: Samuel Agnon wurde mit Franz Kafka verglichen, Nelly Sachs gewann als erste Frau den Friedenspreis des deutschen Buchhandels. Beide wurden 1966 mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet.

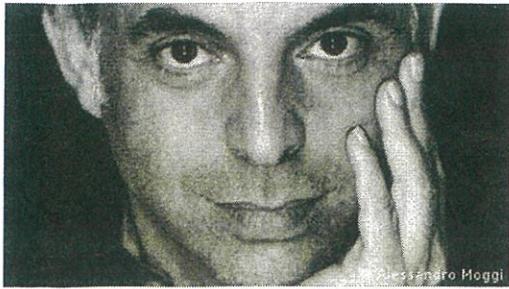
Dabei war das Hebräische erst Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer Alltags- und Literatursprache entwickelt worden - im Rahmen jüdisch-israelischer Nationalbestrebungen. Zuvor hatte man es überwiegend für religiöse Zwecke verwendet, jüdische Autorinnen schrieben in den Sprachen der Länder, in denen sie lebten, zum Beispiel auf Ungarisch, Deutsch, oder Jiddisch.

Seit dem ersten Nobelpreis hat die israelische Literatur, ob auf Hebräisch oder Arabisch, nicht nachgelassen: Auf Sachs und Agnon folgten international bekannte Autoren wie Ephraim Kishon († 2005), einer der erfolgreichsten Satiriker der Literaturgeschichte, und Amos Oz, der mit zahllosen Preisen gewürdigt - 2018 verstarb.

Und auch heute mangelt es in Israel nicht an Schriftstellerinnen und Schriftstellern, deren Bücher weltweit Millionenaufagen erreichen. Wir stellen ihnen fünf Autorinnen und Autoren vor, deren Werke man lesen sollte:

### 1. Etgar Keret: der Superstar

Er ist ein international bekannter, preisgekrönter Bestsellerautor, verfasst Romane, Drehbücher, Sachtexte, Graphic Novel und hat für die renommierten Tageszeitungen "New York Times", "Le Monde" und den britischen "The Guardian" geschrieben: Etgar Keret kann mit Fug und Recht von sich behaupten, ein Literaturstar zu sein. Seine Bücher erscheinen in 40 Sprachen, die New York Times nannte ihn ein "Genie", und sein indischer Kollege Salman Rushdie bezeichnete ihn schlichtweg als "brilliant".



Etgar Keret veröffentlicht auch einen Newsletter: "Alphabet Soup"

Keret war schon bei der Premiere der Deutsch-Israelischen Literaturtage im Jahr 2005 dabei. 2016 kehrte er mit gebrochener Rippe als Stargast zurück, um seine Memoiren mit dem biblischen Titel "Die Sieben Guten Jahre" vorzustellen, übersetzt vom deutschen Schriftsteller Daniel Kehlmann.

Das humorvolle Understatement ist Kerets Markenzeichen. Der Autor hat unzählige Preise gewonnen, darunter - gemeinsam mit seiner Frau, der Filmemacherin Shira Geffen - sogar eine "Camera d'Or" beim weltweit renommiertesten Filmfestival in Cannes. 2020 lief die von beiden kreierte Miniserie "Mein Sprechender Goldfisch" im deutsch-französischen TV-Sender Arte.

Auch 2021 war Etgar Keret wieder bei den Deutsch-Israelischen-Literaturtagen in Berlin zu Gast, dieses Mal mit seinem jüngsten Kurzgeschichtenband, der unter dem Titel "Tu's nicht" im S. Fischer-Verlag erschienen ist, übersetzt von Barbara Linner. Über die Literatur sagte er der DW bei seinem letzten Besuch der Deutsch-Israelischen Literaturtage: "Ich sage oft, dass Lesen im Prinzip den schwächsten aller menschlichen Muskeln trainiert: den Muskel der Empathie." Keret lebt in Tel Aviv und lehrt an der Ben-Gurion-Universität.

## 2. Maayan Eitan: die erfolgreiche Newcomerin

Sie ist ein neuer Stern, der am israelischen Literaturhimmel aufgeht: Maayan Eitans Debütroman "Love" machte sie in Israel praktisch über Nacht zur Bestsellerautorin. Darin erzählt sie vom Leben einer jungen Prostituierten, die in einer namenlosen israelischen Großstadt arbeitet. Den wahren Namen der Protagonisten erfahren wir nicht - wir kennen sie nur als "Libby". 2022 wird der Roman auf Englisch im Verlag "Penguin Random House" erscheinen.



Maayan Eitan ist im Rahmen der 15. Deutsch-Israelischen Literaturtage in Berlin zu Gast

Nach einem Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft in den USA und Israel promoviert Maayan Eitan zurzeit über den Schlaf in der Literatur an der Ben-Gurion-Universität. Sie lebt in Tel Aviv und arbeitet an ihrem zweiten Roman. Außerdem ist sie Redaktionsmitglied des englischsprachigen Online-Magazins "Tel Aviv Review of Books".

## 3. David Grossman: der engagierte Pazifist



Schreibt für Kinder und Erwachsene: David Grossman

Es dürfte nicht übertrieben sein, David Grossman schon jetzt als eine der bedeutendsten Stimmen der israelischen Literatur zu bezeichnen. Er schreibt Romane für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, zeichnet sich durch einen feinen Humor und seinen menschlichen Blick aus. Mit dem Roman "Kommt ein Pferd in eine Bar" (2014) über den zynischen Comedian Dovele Grinstein, der bei einem öffentlichen Auftritt Kindheitstraumata und die Holocaust-Erinnerungen seiner Familie aufarbeitet, gewann er als erster israelischer Autor 2017 den International Booker Prize, einen der wichtigsten Literaturpreise weltweit. 2010 wurde er mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet, der auch schon literarischen Größen wie Herman Hesse, Max Frisch, Astrid Lindgren, Margaret Atwood und seinen Landsleuten

Amos Oz und Nelly Sachs verliehen wurde. Grossman wurde von der Jury insbesondere für sein Engagement in der Aussöhnung zwischen Israel und Palästina gewürdigt.

David Grossman wurde 1954 in Jerusalem geboren, nachdem sein Vater 1936 aus Polen in das britische Mandatsgebiet Palästina emigriert war. Nach einem Studium der Philosophie und Theaterwissenschaften an der Hebräischen Universität in Jerusalem arbeitete Grossman zunächst als Journalist beim israelischen öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Weltweit bekannt wurde er, als er 1988 in seiner Reportagensammlung "Der gelbe Wind" über das Verhältnis zwischen Israelis und Arabern berichtete. Als er sich im selben Jahr weigerte, seine Berichterstattung über die Unabhängigkeitserklärung der Palästinenser zu zensieren, wurde er fristlos entlassen. Heute lebt Grossman in Jerusalem. 2006 verlor er seinen zweiten Sohn im Krieg; Uri Grossman fiel im Südlibanon.

Grossman ist Pazifist. Er greift auch politisch ein, schreibt gegen den Krieg und versteht sich als engagierter Künstler. Seine Romane und Sachbücher für Erwachsene erscheinen in Deutschland im renommierten Hanser-Verlag, zuletzt machte er 2020 mit dem Roman "Was Nina wusste" von sich reden. Seine Werke sind in über 30 Sprachen übersetzt. Anlässlich der

## Interview mit David Grossmann, Preisträger Friedenspreis Deutscher Buchhandel

Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels sagte er im Jahr 2010, dass er an den Frieden glaube, auch, wenn die Lage hoffnungslos erscheine, denn "die Geschichte zeigt, dass auch die schlimmsten Feinde am Ende Frieden schließen."

#### 4. Zeruya Shalev: die "Schmerzensmeisterin"



Zeruya Shalev hat gerade ihren neuen Roman veröffentlicht: "Schicksal"

Ihr Blick auf das Leben und die Liebe ist schonungslos. Das hat ihr Erfolg gebracht: Zeruya Shalevs preisgekrönte Trilogie wurde in über 20 Sprachen übersetzt: Sie besteht aus den Romane "Liebesleben", "Mann und Frau" und "Späte Familie". 2015 veröffentlichte sie ihren Roman "Schmerz", in dem sie ihre Erfahrungen als Überlebende eines Bombenattentats in Israel verarbeitete.

Schon davor hatten Literaturkritiker sie als "Schmerzensmeisterin" bezeichnet. Im Interview mit der DW kommentierte Shalev, dass sie das gut verstehen könne: "Meine Bücher haben etwas Düsteres, weil mich die seelischen Abgründe besonders interessieren. Da geht es immer um Krisen, um schmerzhaft Prozesse. Aber ich versuche immer, meine Figuren daran wachsen zu lassen." Das Böse sei ihrer Meinung nach nicht der Schmerz, sondern "der Wunsch, zu töten und der Wunsch zu sterben."

Ihre Leser schreckt das nicht ab - im Gegenteil: Ihre Bücher erreichen allein in Deutschland eine Millionenaufgabe.

Zeruya Shalev wurde 1959 in einem Kibbuz am See Genezareth geboren und lebt heute mit ihrer Familie in der israelischen Stadt Haifa. Sie studierte Bibelwissenschaften und wird als eine der bedeutendsten Erzählerinnen der Gegenwart gehandelt. Die preisgekrönte französisch-marokkanische Autorin Leïla Slimani sprach von Shalev in der New York Times als einer "außergewöhnliche Schriftstellerin", die sie sehr bewundere.

Erst dieses Jahr hat Zeruya Shalev einen neuen Roman in Deutschland veröffentlicht: "Schicksal" handelt von zwei Frauen im heutigen Israel: der 90-jährigen Rachel, die 1944 als 15-Jährige ihr Elternhaus verlassen hat, um Anschläge auf britische Soldaten im damaligen Mandatsgebiet Palästina zu verüben. Und das von der 40 Jahre jüngeren Architektin Atara, die sich im Israel der Gegenwart auf die Rekonstruktion alter Gebäude spezialisiert hat. Das Buch wurde von der Kritik als Meisterwerk bezeichnet und ist im Piper-Verlag erschienen.

#### "Schmerz": Eine Begegnung mit Zeruya Shalev

#### 5. Lizzie Doron: die Grande Dame



Die Autorin Lizzie Doron lebt in Tel Aviv und Berlin

Der Holocaust und die vererbten Traumata sind das große literarische Thema Lizzie Dorons. Dabei hatte sie gar nicht vor, Schriftstellerin zu werden: Geboren 1953 als einzige Tochter einer Holocaustüberlebenden in Tel Aviv, studierte sie zunächst Linguistik und arbeitete als Sprachwissenschaftlerin an der Universität. Die Mutter erzählte ihr nichts von den traumatischen Erlebnissen in den Konzentrationslagern, sondern hielt die Tochter an, für die Zukunft zu leben. Zu ihrem aus Warschau stammenden Vater, der sich in einem Sanatorium aufhielt, hatte Doron Zeit seines Lebens nahezu keinen Kontakt; er starb, als sie acht Jahre alt war.

Erst, als Lizzie Dorons Tochter für einen Schulaufsatz mehr zu ihrer Familiengeschichte erfahren wollte, wurde Doron zur Autorin. Ihr erstes Buch, "Warum bist du nicht vor dem Krieg gekommen?", ist in Israel längst Schullektüre. Zuletzt legte sie mit den Büchern "Who the fuck is Kafka" (2015) und "Sweet Occupation" (2017) zwei Werke über den israelisch-palästinensischen Konflikt vor.

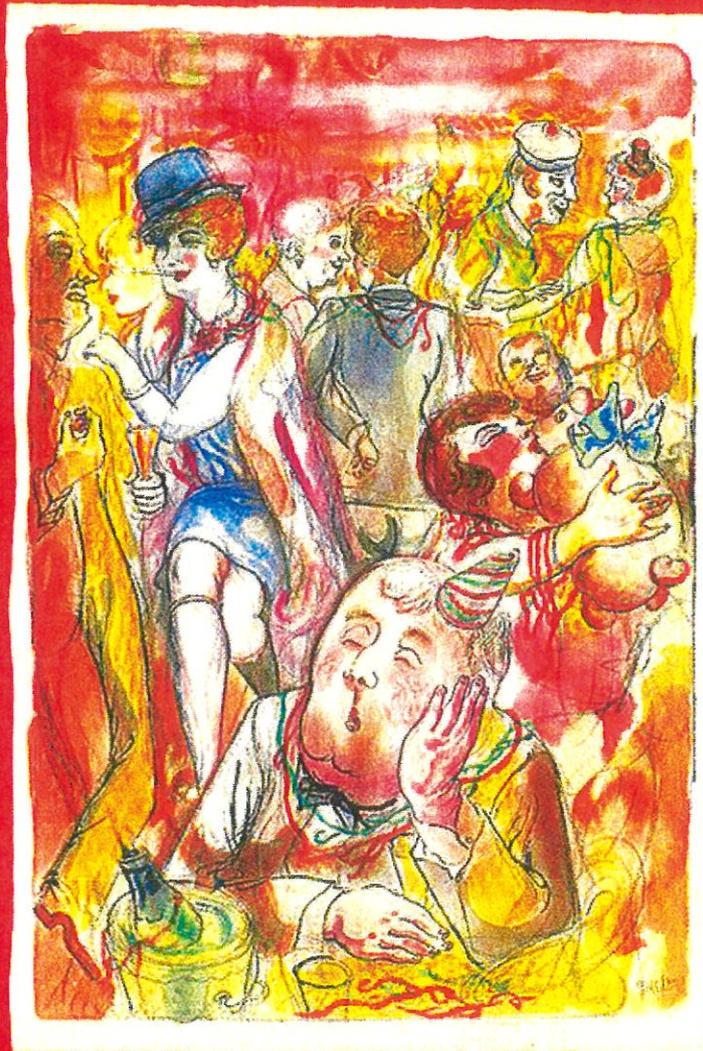
Deshalb gilt die international gefeierte Autorin inzwischen manchen in Israel als "Verräterin". Ihr neuestes Buch, das 2021 in Deutschland bei dtv unter dem Titel "Was wäre wenn" erscheint, hat noch keinen israelischen Verlag gefunden, berichtete die Autorin der DW im Frühjahr. Bei den 15. Deutsch-Israelischen Literaturtagen vom 1.9. bis 4.9. 2021 stellte sie ihren neuen Roman im Literaturhaus Berlin vor. Die Literatur, so Doron im Gespräch mit der DW, habe die Macht, Samen für die Veränderung zu setzen: "Für das Kommende."

## PROLEGOMENA

## JUDGE A BOOK BY ITS COVER

## DER BE

## Happy in BERLIN?



English Writers in the City  
The 1920s and Beyond

Englische Autor\*innen  
der 1920er und 30er Jahre

Hygieneabstand, anybody? Mit Wasserfarben und Tinte bannte George Grosz die dralle Körperlichkeit ins Bild, eine Zeitreise in die 1920er- und 1930er-Jahre – als Berlin Partyhauptstadt für Expats und Exzentriker aus aller Welt war und ganz besonders gern von Briten besucht und belächelt wurde. Das Buch bietet bekannte und unbekannte Spuren ihrer literarischen Vergnügungstopografie – mit Fragezeichen. Die dazugehörige Ausstellung ist bis 31.7. an vier Locations zu sehen: im Literaturhaus Fasanenstraße, dem Grimm-Zentrum der HU, der Bodleian Library in Oxford und unter <https://happy-in-berlin.org> – exhilarating!

MARC REICHWEIN

**Happy in Berlin?** English Writers in the City, the 1920s and beyond. Wallstein, 228 S., 20 €.

Als der Schriftsteller lebte (siehe links auf der Welt des Reisens steht es um den Ba gar nicht gut, beric blatt“: Aufgrund des Rückganges des Reises kehrs sei die Kundenf kaufsstellen um circa gegangen. Auch der U türe schrumpfte, um Schon der Flaneur R den Bahnhof als Ort 1907 schrieb er: „Hül höfen herumzusteher die ankommen und fe betrachten zu könne ein Drängen, Schieb und Getümmel! Ah, kommt an, man steht sie sich um den Hals :

## DIE AUSZE

Der Gewinner des De preises 2021 heißt Jür rausgeber der „FAZ“ v „Hegels Welt“ (Row zeichnet. Kaubes Bic phen, der die Wide bruchzeit um 1800 w spirierend für die Gej das unvoreingenomn falsche Gewissheite feindlichkeit und Schwächeren behaupt ry. Die neue Auszeicl verliehen und ist mit :

## DAS RÄ

In der Pan-Am-Mascl fanden sich 117 Psy mindestens sechs vor behandelt. Einen siel heiratet. Gott allein Unfähigkeit der Anal eigenen fabelhaften 1



NEWS CHECK

Schlagzeilen, Meldungen  
und alles Wichtige**DIE NACHRICHTEN HEUTE:**Newsticker, Schlagzeilen und alles, was heute wichtig ist, im  
Überblick.ZUM NEWS  
CHECK

WELT+

MEINUNG

KULTUR UND CORONA

## Seid ihr denn verdammt noch mal des Wahnsinns?

Veröffentlicht am 20.04.2021 | Lesedauer: 7 Minuten

Von Janika Gelinek



Bald nur noch Wüste? Literaturhaus Berlin

Quelle: picture alliance / Bildagentur-online/Schoening

Draußen oder drinnen soll für Kultur-Events einerlei sein. Durch das Infektionsschutzgesetz droht dem Erlebnis Literatur so in diesem Frühjahr fast unweigerlich das Aus. Hier spricht die Leiterin eines der wichtigsten Literaturhäuser Deutschlands.

Der Garten des Literaturhauses Berlin in der Fasanenstraße wird in analogen und digitalen Reiseführern ausnahmslos als „Oase“ gepriesen. Das ist hübsch, bedeutet aber zumeist auch, dass die dergestalt Lobsingenden das Literaturhaus noch nie für eine Veranstaltung besucht haben, sondern nur für Kaffee und Kuchen bzw. Spargel und Champagner am Brunnen oder unter der Rotbuche.

In den letzten Monaten jedoch wurde der Garten auch in unseren Teambesprechungen zu einer Art Locus amoenus, auf dem unsere ganze Hoffnung ruhte: „Fasten your Gartenstuhl“ haben wir das Programm für April und Mai genannt, um unserer Vorfreude Ausdruck zu geben.

Nur noch ein paar Wochen Digitalprogramm allein mit den Kameras im Saal und dann stellen wir die Stühle raus! Dann ist endlich wieder unser Publikum bei uns, und zwar ohne bedrohliche Konzentration von Aerosolen, sondern unter freiem Himmel! Vor ein paar Tagen fingen wir an mit den Blicken auf die Wetter-Apps: Wie wird das Wetter am 5. Mai, wenn wir mit Autor (<https://www.welt.de/themen/autoren/>) \*innen den Europafeiertag im Garten begehen wollen?

Und am 6. Mai, wenn Anke Stelling und Lucy Jones zu Gast sein werden? Und am 7. Mai, wenn Elke Schmitter,

Jens Bisky und Jörg Baberowski literarische Neuerscheinungen (<https://www.welt.de/themen/neue-buecher/>) diskutieren? Vorsichtshalber haben wir ein Zelt für die Bühne vor dem Haus angeschafft, dazu Decken und Regenschirme, damit Lesungen auch bei Nieselregen nicht abgebrochen werden müssen. Wenn es nicht hagelt, donnert oder schneit, so versicherten wir den Autor\*innen, sind wir von Mai bis Oktober draußen! Mit echten Menschen, zum Gespräch über Literatur.

Und nun das neue Infektionsschutzgesetz § 28b Abs. 1 Nr. 5 ([https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/3\\_Downloads/Gesetze\\_und\\_Verordnungen/GuV/B/4.\\_BevSchG\\_Formulierungshilfe.pdf](https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/3_Downloads/Gesetze_und_Verordnungen/GuV/B/4._BevSchG_Formulierungshilfe.pdf)), das kulturelle Veranstaltungen pauschal verbieten will, ohne Unterscheidung, ob diese in Innenräumen oder unter freiem Himmel stattfinden sollen. Wie bitte? Selbst wer sich noch nicht zum Covid-19-Experten gemausert hätte – und, Pardon, gibt es überhaupt noch irgendwen, der oder die nicht auch nachts um halb vier noch mal kurz die AHA-Regeln runterbeten könnte? –, selbst wer keines der wissenschaftlichen Gutachten gelesen hat, die eine Ansteckungsgefahr im Freien bei gewissem Abstand für nahezu ausgeschlossen halten, selbst wer noch nicht wusste, dass ausnahmslos alle Veranstalter\*innen schon im letzten Jahr ein Hygienekonzept vorlegen mussten und dass keine einzige, nein, k-e-i-n-e e-i-n-z-i-g-e Kulturveranstaltung als Spreadingevent bekannt geworden ist, und eine Studie der TU Berlin erst im März das Infektionsrisiko für Kulturveranstaltungen selbst in Innenräumen für deutlich geringer als z. B. beim Friseur und in der S-Bahn quantifizierte, darf man mit nichts als dem guten alten Menschenverstand einmal fragen: Seid ihr denn verdammt noch mal des Wahnsinns?

## Die „Draußenstadt“ ist schon passé

Aber Wut ruiniert den Stil, Entschuldigung, noch einmal: Das Ansteckungsrisiko im Freien ist äußerst gering (das lässt sich, anders als andere medizinische Befunde, gefahrlos auch als Laie googeln, es gibt da tatsächlich einen großen Konsens in der Wissenschaft). Alle Kulturveranstalter\*innen haben schon früh in Abstimmung mit den gesetzlichen Regeln Hygienekonzepte vorgelegt, für drinnen und draußen.

Bei keiner einzigen Kulturveranstaltung, als sie noch stattfinden durften, ließ sich ein erhöhtes Ansteckungsrisiko nachweisen: Die Leute wollten offenbar einfach nur gerne an ihrem Platz sitzen, Musik, Theater oder Literatur genießen und dann wieder nach Hause gehen. Warum, liebes Parlament, lieber Bundesrat, liebe Bundeskanzlerin, warum in aller Welt sollten wir nicht ab Mai mit 40 Leuten und astreinem Hygienekonzept bei uns im Garten sitzen und gemeinsam einer Lesung zuhören dürfen?

Aber wenn die Inzidenz steigt, die Welle rollt und die Regierung planlos ist, hat die Vernunft einen schweren Stand. Auch das sehnlich erwartete Pilotprojekt für die Berliner Kultur (</kultur/article228873073/Endlich-wieder-Live-Konzert-Pilotprojekt-in-der-Berliner-Philharmonie.html>), im Rahmen dessen ein vorab getestetes Publikum in acht ausgewählte Kulturinstitutionen gehen durfte, darunter die Philharmonie und das Berliner Ensemble, wurde wieder abgesetzt, obwohl – überrascht Sie das? – alles geklappt hatte, die Hygienevorschriften eingehalten und niemand infiziert wurde: „Es ist völlig klar, dass die Modellprojekte, die wir uns vorgenommen haben, für Kultur, für Sport, möglicherweise für Gastronomie, so jetzt nicht weiter umgesetzt werden können“, sagte Berlins Bürgermeister Michael Müller. Warum? Keine Auskunft.

Der Kultursenator Klaus Lederer gab ein paar Tage später immerhin zu, das Projekt nach dem Tohuwabohu um die „Osterruhe“ (</politik/video229047131/Osterruhe-gekippt-Ein-Fehler-muss-als-Fehler-benannt-und->

[korrigiert-werden.html](#))“ zu voreilig abgebrochen zu haben. Trotzdem ist für die Kultur wieder alles auf null, auf der gleichen schrecklichen Null wie seit Beginn der Pandemie: kein langfristiger Plan, nur pauschale Verbote. Es gibt also, so der mehr als desillusionierende Befund nach einem Jahr Corona-Kulturpolitik, für uns einfach nichts richtig zu machen.

Erst wurde in Berlin die „Draußenstadt“ proklamiert, dann kassiert, dann sollten wir uns mit Lüftungsanlagen als zwingende Voraussetzung für die Wiedereröffnung der Innenräume beschäftigen (auch hier besitzen wir jetzt sinnlose Kenntnisse, was die Kosten dieselbetriebener Generatoren und die baulichen Voraussetzungen für Luftröhren an der Fassade angeht), auch dieser Plan scheint wieder vom Tisch, dann kam das oben erwähnte Pilotprojekt, das nun auf unbestimmte Zeit ausgesetzt wurde.

Somit blieb nichts als die Hoffnung auf den Frühling, wenn der freie Himmel die politische Perspektivlosigkeit zwar nicht beenden, aber zumindest für ein paar Monate vergessen lassen würde. Und nun wird uns auch der Frühlingshimmel genommen, mit dem Verweis, Kulturveranstaltungen könnten ja weiterhin im Digitalen stattfinden.

## **Warten, bis die Polizei kommt?**

Stimmt, könnten sie: Wir haben, gemeinsam mit der ganzen Branche, viel gelernt und es sind tolle neue Formate dabei herausgekommen. Und, nein, können sie nicht. Denn so stolz wir auf unsere digitalen Veranstaltungen waren und sind, so waren und sind sie nur Ergänzung, niemals Ersatz für das gemeinsame Erlebnis von Literatur, von Kultur im öffentlichen Raum. Die im Netz entwickelten Formate waren der innovative und kämpferische Versuch, dem Virus trotz widrigster Umstände kulturelle Veranstaltungen abzutrotzen. Keinesfalls aber funktionieren sie als eine Art Autopilot, den man per Knopfdruck anschmeißt, wenn wieder mal keine politische Perspektive in Sicht ist.

Autopilot ist sowieso kein Konzept für Kulturveranstaltungen, die den Anspruch haben, lebendig zu sein, ihr Publikum immer wieder neu zu interessieren, zu berühren und aufzurütteln. Und Digitalveranstaltungen – darüber gibt es einen noch breiteren Konsens als über die Verbreitung von Aerosolen im Freien – sind kein Ersatz für die persönliche Begegnung und kein Ersatz für das sinnliche Vorlesen, Hören, Aufnehmen von Literatur. Und niemals Ersatz für ein gemeinsames Gelächter des Publikums.

Und nun? Fehlt nach und nach die Luft zum Atmen und die geplanten neuen Verordnungen erscheinen wie die Dementoren aus „Harry Potter“, deren Nahen allein jede Freude und jede Hoffnung zunichtemacht. Was sollen wir tun? Einfach mit Autor\*innen und Publikum in den Garten gehen und warten, dass die Polizei kommt? Ich stelle mir vor, wie die feine Fasanenstraße plötzlich voller Polizeiautos steht und das Blaulicht über die Gründerzeitfassaden flackert, während Gabriele von Arnim mit Dorothea Westphal über ihr Trauerbuch „Das Leben ist ein vorübergehender Zustand“ zu sprechen versucht. Wie wir per Megafon über die entsprechenden Paragraphen des Infektionsschutzgesetzes informiert werden, gegen die wir mit dieser Veranstaltung verstoßen haben, und gebeten werden, den Garten zu räumen. Wie das Publikum verstört über den Rasen eilt und jemand in den Brunnen fällt.

## **Bald nur noch Wüste**

Oder wie wir, nach den Regeln des passiven Widerstands, einer nach dem anderen weggetragen und in die Polizeiautos verfrachtet werden. Der momentane Erschöpfungszustand wäre dafür immerhin keine schlechte Voraussetzung. Plötzlich wären wir in den Schlagzeilen, ohnehin sehr ungewohnt für ein Literaturhaus, und dann gleich noch in Gesellschaft von den bösen feierwütigen Jugendlichen oder im Untergrund geplanten Großhochzeiten („Gestern stürmte die Polizei den Garten des Literaturhauses in der Fasanenstraße, um eine illegale Lesung aufzulösen“).

Nein, das ist überhaupt kein erstrebenswertes Szenario und doch scheint gerade alles besser als in diesem undifferenzierten Verordnungsdickicht nach und nach alle Bodenhaftung zu verlieren, jeden Kontakt zu unserem Publikum, bis wir eines Tages zu erschöpft sein werden, um uns zu wehren. Wie viele Autor\*innen und Künstler\*innen aller Sparten haben jetzt schon leise aufgegeben, nachdem ihre ökonomischen und/oder psychischen Ressourcen verbraucht waren (und auch dieser Artikel wird, wie so viele andere, geschrieben, während mal wieder eines der Kinder 14 Tage in Quarantäne ist und quälende Korrespondenzen und Telefonate mit Schulsekretariat und Gesundheitsamt die so dringend benötigte Energie und Inspiration vernichten).

Wenn das so weitergeht, wenn also die Politik nicht willens oder imstande ist, den vielfachen Bemühungen der Kulturinstitutionen um differenzierte Veranstaltungen Rechnung zu tragen – vulgo: mit Abstand im Garten sitzen zu dürfen –, dann ist bald nicht mehr viel übrig von einer Kulturlandschaft, die diesen Namen verdient. Dann gibt es bald wirklich nur noch vereinzelte „Oasen“, und zwar nicht im Sinne eines Paradieses auf Erden, sondern weil ringsum nur noch Wüste ist.

*Janika Gelinek leitet zusammen mit Sonja Longolius das Literaturhaus Berlin (<https://www.literaturhaus-berlin.de/>).*

Teilen Sie die Meinung des Autors?

JA  202

NEIN  22

---

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/230510849>